

besonders hervor: Ist er sonst ruhig und kaum zu Spielen und sportlichen Betätigungen zu bewegen, so engagiert er sich nun als Bespritzer derer, die eher zurückhaltend vor dem Wasserbecken stehen. Wenn er es vielleicht auch als Einladung ins Wasser meint, so erfüllt diese Aktion doch den gegenteiligen Zweck: Die Wasserscheuen werden noch ängstlicher als zuvor. Es gelingt aber schließlich, Herberts Spritzerei zu beenden und sinnvollere Wasserspiele zu erproben.

Im Sommer gibt es auch Ausflüge für unsere Gruppe. Für die meisten Burschen werden diese oft kleinen Entdeckungsreisen zu Erlebnissen, mit denen sie wochenlang nachher noch ihre Kollegen in der Beschäftigungstherapie unterhalten. In der „Gelben Gruppe“ bin ich der einzige, der ein Auto besitzt. Also muß mein Fahrzeug für einige Touren erhalten. Einmal fahren drei Burschen, zwei Mitarbeiter, meine Frau und ich zum Welsler Volksfest. Dort angekommen, werden so manche Hallen von den Burschen mit großem Interesse begutachtet. Es wird ausprobiert, wie sich's auf einem großen Mähdrescher sitzt usw. Die Hauptattraktion des Ausflugs ist aber zweifelsohne der Vergnügungspark: das Riesenrad, ein Autodrom und eine „Schaukelmaschine“ werden in Beschlag genommen. Das Ganze macht uns allen, nicht nur unseren Burschen, großen Spaß. Und es macht ihnen überhaupt nichts aus, daß manche Leute angesichts ihrer Behinderung ein bißchen schief dreinschauen.

In den letzten Monaten meiner Tätigkeit bekomme ich dann Gerhard als unmittelbar von mir zu fördernden Burschen zugeteilt. Er ist einer der „schwierigsten“ Burschen in der „Gelben Gruppe“. Er hat Seh-, Geh- und generelle Bewegungsstörungen. Außerdem wissen wir nie, was er eigentlich aufnimmt und was nicht, da er nur ein „Grunzen“ von sich gibt. Zusätzlich hält uns seine ständige Kau- und Eßlust auf Trab. Ich beginne nun mit ihm, Körperkontakte einzuüben: Ich halte seine Hand und lasse ihn meine fühlen. Als Gerhard dabei einige Male lächelt, bin ich sehr zufrieden. Ich gehe mehr als gewöhnlich mit ihm spazieren und lehre ihn, al-

lein auf dem WC sein Werk zu verrichten. Alles ist natürlich nur in Zusammenarbeit mit den anderen Mitarbeitern der Gruppe möglich.

Ich habe in acht Monaten Behindertenarbeit sehr viel gelernt, das ich sonst wahrscheinlich nirgends gelernt hätte. Ich habe gemerkt, daß ein Behinderter genauso Mensch ist wie ich. Er freut sich, hat Angst, spielt gern, isst, trinkt, macht auch Dummheiten und ist auch fähig zu Kontakt und zu einer Beziehung im entsprechenden Rahmen.

Ich blicke heute zurück auf acht wertvolle Monate, die mir die „Gelbe Gruppe“, die Burschen, die Mitarbeiter und das Evangelische Diakoniewerk im gesamten, ermöglicht haben. Ich glaube, daß es heute mehr denn je der Verständigung zwischen den Menschen und besonders zwischen „Behinderten“ und „Nichtbehinderten“ bedarf. Der Zivildienst so gesehen ist eine Möglichkeit, damit zu beginnen.

Hannjürg Neundorfer

Eine Glaubensschule der Pfarrei

Die Sorge um den Glauben ihrer Mitglieder ist jeder Gemeinde aufgetragen. Sicher geschieht das Entscheidende in der Verkündigung und im Gottesdienst. Darüber hinaus sind aber heute verschiedenste „gemeindekatechetische“ Versuche notwendig, um die Menschen zu einem vertieften Glauben hin- und aus der Sprachlosigkeit in Glaubensfragen herauszuführen. red

Idee

Die Pfarre braucht eine Art Christenlehre. Die Sonntagspredigt ist durch ihren liturgischen Charakter nicht für eine umfassende Wissensvermittlung geeignet, sie gibt keine Möglichkeit des direkten Nachfragens und des Gesprächs der Teilnehmer. Sie ist innerhalb einer anspruchsvollen liturgischen Handlung.

Als Fernziel stand uns (dem Pfarrer und einigen Mitgliedern der Pfarrei) eine stän-

dige Glaubensstunde vor Augen, wie sie der Priester Dudko in Moskau — wenn auch unter anderen Umständen — hielt.

Ort und Zeit

Wir nahmen die Kirche; damit war sichergestellt, daß die Veranstaltung eine direkte Lehrveranstaltung wurde (es wurde nicht geraucht und getrunken); es war ein fester Zeitrahmen gegeben; der Unterricht wurde mit dem Gottesdienst in Verbindung gebracht (Sammlung in Stille, Beginn mit einem Gebet, die Kerzen am Altar brennen); andererseits wird die Kirche als Versammlungs- und Unterrichtsraum verwendet, die Teilnehmer können mitreden; viele Teilnehmer sind nicht gewohnt, ins Pfarrheim zu gehen.

Wir setzten als Zeit fest: Dienstag von 18.30 bis 19.20. Somit war der Abend noch für andere Aktivitäten oder für die Familie frei. Viele Teilnehmer blieben nach dem Unterricht in der Kirche und warteten die Abendmesse um 19.30 ab. Wir begannen nach kurzer Vorankündigung am Dienstag, den 5. Februar, der letzte Abend war am 15. April, der Abend am Faschingsdienstag entfiel. Den Abschluß bildete eine Veranstaltung im Pfarrheim mit dem Thema „Was ich schon längst fragen wollte“, am 22. April.

Themen

Die Themen wurden aus der Aussprache der jeweiligen Stunde heraus für die nächste Stunde festgelegt. Wir legten Wert darauf, Grundfragen des gläubigen Lebens zu behandeln. Tatsächlich wurde durchgenommen:

„Gott spricht“

„Beten“

„Jesus Christus, der Sohn Gottes unter uns“

„Eucharistie“

„Buße: Das Bußsakrament als Sakrament der Freiheit“

„Firmung, Stärkung des Volkes Gottes in der Welt“

„Leid und Tod“

„Auferstehung und Vollendung der Welt“

„Soziale Lehre und soziale Praxis gehören zum Leben der Kirche“.

Teilnehmer

Wir hätten diese Glaubensschule auf jeden Fall gehalten. Zu unserer Überraschung kamen in die ziemlich kalte Kirche am ersten Abend wenigstens 60 Personen, vorwiegend ältere Mitglieder der Pfarrei. Die Teilnehmerzahl stieg bis zu 100, wobei viele jüngere Familien und auch Jugendliche kamen. Lediglich am letzten Abend sank die Zahl — wohl wegen des Wetters, bei dem viele in ihren Gärten arbeiteten — plötzlich auf etwa 40 ab.

Obwohl die Vortragsweise sehr herkömmlich war, beteiligten sich viele Teilnehmer mit eigenen Beiträgen. Ich teilte das jeweilige Thema in Vorträge von etwa 10 Minuten und gab dann Gelegenheit zu Fragen und Aussprache. Diese Gelegenheit wurde unterschiedlich stark genutzt.

Was wurde erreicht?

Ein Glaubensgespräch unter Leuten, die sich vorher über solche Themen kaum unterhalten hatten, weil ihnen der Mut dazu fehlte.

Einige neue Gesichter mischten sich unter die alten. Durch einen Überblick über unsere Glaubenslehre steigt das Selbstbewußtsein der Gläubigen.

Ich mußte erhebliche Vorarbeit leisten und habe dadurch theologisch und katechetisch dazugelernt.

Übereinstimmend wurde eine Fortsetzung dieser Veranstaltung für den nächsten Herbst gewünscht.

Wir konnten nicht eine ständige Einrichtung schaffen, die ein Lehr- und Treffpunkt sein sollte, wie die Kirche von Pfarrer Dudko in Moskau.

Wir haben uns nicht geniert, Gebet und gemeinsames Lernen miteinander zu verbinden. Das hat manche Teilnehmer aus der Randzone der Kirche auch nicht abgehalten zu kommen.

Die Pfarrei mit knapp 6000 eingeschriebenen Katholiken ist aus einer Arbeitersiedlung vor den Toren Nürnbergs entstanden. In der Stadt wohnen noch 4.500 evangelische Christen und 1.500 Moslems. Sie hat 3 Betriebe mit je über 1000 Arbeitnehmern.